

Der Arbeitsfrieden – Ausdruck schweizerischer Überlegenheit

Wenn in diesem Sommer die Maschinen- und Metallindustriellen gemeinsam mit dem SMUV das 50jährige Bestehen des Friedensabkommens feiern, so wollen sie damit weniger das Geschichtsbewusstsein auffrischen, als einmal mehr die Einzigartigkeit und Überlegenheit des schweizerischen Modells der Sozialpartnerschaft propagieren. Mit beachtlichem finanziellem und organisatorischem Aufwand sollen einmal mehr zwei Botschaften in Medien und Öffentlichkeit verankert werden:

1. Die Schweizer sind seit Jahrhunderten der gütlichen Einigung, der Konfliktregelung nach Treu und Glauben, verpflichtet.
2. Diese Konsensbereitschaft, namentlich der Arbeitsfrieden der letzten Jahrzehnte, ist der Grundpfeiler des schweizerischen Wohlstandes.

Einzelne Elemente dieses Weltbildes entsprechen durchaus der Alltagserfahrung eines Grossteils der Öffentlichkeit. Wie steht es aber mit ihrer Verknüpfung? Ist da vielleicht nicht der Wunsch der Vater manchen Gedankens?

Gütliche Einigung ohne lange Tradition.

Gütliche Einigung hat unter Schweizern im modernen Sinne keine lange Tradition. Es sei hier nur an die zahllosen Schlachten erinnert, bei denen oft auf beiden Seiten Bewohner unseres heutigen Staatsgebietes fielen. Auch die industriellen Beziehungen waren lange weit konfliktgeladener, als wir uns dies heute vorstellen. Vergleicht man zum Beispiel einige Streikcharakteristiken zwischen der Jahrhundertwende und der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre, so kommt man zu verblüffenden Ergebnissen. Bei der vermutlich zuverlässigsten Angabe, der Streikrate (Anzahl der Streiks auf 100'000 nicht in der Landwirtschaft Erwerbstätige), lag die Schweiz in der Nähe anderer Industrieländer. Klar übertrifft wurde sie von den Skandinavien sowie von den sozial schwer erschütterten Nachbarn Deutschland und Italien. Auch die Streikdauer (Streiktage pro Streikenden) war nicht aussergewöhnlich. Einzig die Grösse (Anzahl der Streikenden pro Streik) fiel jeweils deutlich geringer aus. Das Bild einer besonders friedlichen schweizerischen Arbeiterschaft drängt sich für die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts nicht auf. Andererseits fanden die Gesamtarbeitsverträge, die ja den Verständigungswillen dokumentieren sollten, hierzulande erst später als etwa in Grossbritannien, Skandinavien oder Deutschland Verbreitung. Der eigentliche Durchbruch kam sogar erst nach dem 2. Weltkrieg, als die Gewerkschaften in einer letzten grossen Streikwelle den sozialen Frieden zu gefährden drohten. Der Vorsprung, den der intakte Produktionsapparat in einem zerstörten Europa bot, wollten sich die Unternehmer nicht durch Beharren auf ihrem Herr-im-Haus-Standpunkt verscherzen, zumal sich die Gewerkschaften äusserst kooperationsbereit zeigten.

Arbeitsfrieden erklärt Wohlstand nicht.

Die Schweiz gehört heute zweifellos zu den Ländern mit dem höchsten materiellen Wohlstand. Zugleich registrierte man hierzulande seit Beginn der 50er Jahre die niedrigste Streiktätigkeit aller kapitalistischen Industriestaaten. Diese beiden Tatsachen haben sich im Selbstverständnis vieler zu einem ursächlichen Zusammenhang verknüpft: Der Arbeitsfrieden ist der Grund des Wohlstandes. Ein Blick über die Grenzen hätte solche Schlüsse eigentlich längst erschüttern müssen. Andere sind ja in der Hochkonjunktur auch nicht gerade verarmt. Ein Blick auf die internationalen Statistiken ist denn auch alles andere als schmeichelhaft. Wenn wir die ganze Problematik der Wohlstandsmessung einmal beiseiteschieben und das Pro-Kopf-Inlandprodukt als Massstab anerkennen, kommen wir zu einem verblüffenden Ergebnis: Die Schweiz gehörte bezüglich Wirtschaftswachstum in der Nachkriegszeit eher zu den Nachzüglern, als zu den Spitzenreitern, und dies trotz der mit Abstand niedrigsten Streikrate. Andererseits verzeichnen die streikfreudigeren Franzosen und Italiener beachtliche Zuwachsraten. Wären da nicht hoch die Briten, so könnte man sogar sagen, der Arbeitsfrieden sei Ausdruck eines geringen Wirtschaftswachstums. Zwischen dem um den Arbeitsfrieden aufgebauten Mythos und der Realität bestehen also beachtliche Widersprüche. Statt die geringe Konfliktintensität unbesehen zum Zeichen überlegener sozialer Organisation emporzustilisieren, müsste man sich einmal die Frage stellen, ob sie nicht eher Ausdruck mangelnder Dynamik und geistiger Enge ist. Veränderungen führen nämlich immer zu Spannungen und damit zu Konflikten. Eine detaillierte Darstellung der hier kurz zusammengefassten Thesen sowie ausführliche Quellennachweise sind in meinem Aufsatz: Der Arbeitsfrieden zwischen Mythos und Realität zu finden, der im soeben erschienenen „Widerspruch“-Sonderband „Arbeitsfrieden — Realität eines Mythos“ abgedruckt ist (220 Seiten. Fr. 18.-; „Widerspruch“, Postfach 652,8026 Zürich).

WOZ. Donnerstag, 1987-09-03.

Friedensabkommen > Degen Bernhard. Arbeitsfriede.1987-09-03.doc.